

Gudrun Büchler **Unter dem Apfelbaum**

Roman



LESEPROBE

SEPTIME

Gefördert durch das Land Niederösterreich,



sowie der Stadtgemeinde Mödling



© 2014, Septime Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Marianne Glaßer

Umschlag und Satz: Jürgen Schütz

Umschlagfoto: Jan Drobny

Druck und Bindung: CPI Moravia Books GmbH

Printed in Germany

ISBN: 978-3-902711-12-0

www.septime-verlag.at

www.facebook.com/septimeverlag | www.twitter.com/septimeverlag

Gudrun Büchler
Unter dem Apfelbaum
Roman



Bleibe ich hier, bleibe ich stehen.

Will ich weiter, muss ich hinein in die Welt mit diesem Körper, der ungelenk ist und sperrig. Mit diesen Ohren, die taub sind, wie die Zunge, damit die alten Zeiten, nun als Worte neu geboren, tatsächlich ungehört vergehen, nicht nur unbeachtet. Mutter heißt die Frau und Vater der Mann. Bin starr und stumm. Das Kind heißt Schwester.

Sie schaut mich an.

»Seid ihr alle taub?« Die Hinkende zerrte am Ärmel ihres Arbeitsmantels.

Weder war ich taub noch stumm oder blind, müde war ich, ja, nach diesem Spießrutenlauf, wie auch ein Mensch es wäre.

Sie zerrte und zog den Mantel über die Schulter, dann den zweiten Ärmel, schälte sich langsam aus ihrer Verkleidung. »In eure Zimmer, hab ich gesagt!«

Den ganzen Tag über hatte ich geahnt, dass heute wieder so ein Abend sein würde, noch eine Runde, wenn es sein musste, aber dem letzten dieser Abende näher als dem ersten und hoffentlich auch dem letzten der Mädchen, ich war nämlich nicht taub!

Als sie Millas Blick bemerkte, deutete sie den Gang entlang, dorthin, wo das Abendrot noch zu sehen war, auf unsere Tür mit dem aufgeklebten Marienkäfer. Zwei schwarze Punkte hatte er auf dem linken Flügel, drei auf dem rechten. Milla hatte einen auf der Stirn.

»Das gilt auch für dich«, sagte die Hinkende und deutete noch einmal, »geh.«

Milla schloss den Mund und wandte sich ab, beobachtete über die Schulter zurück jedoch weiterhin jede Bewegung an der Garderobe. Jetzt ahnte auch sie es. Ihre Hände waren kalt, die Füße sowieso. Mir blieb nicht viel Zeit.

Die Hinkende schüttelte den Arbeitsmantel aus und hängte ihn an den Haken. Aus der Tasche des grünen Jankers daneben zog sie das Kopftuch, das mit den grünblauen

Schmetterlingen, ihr Ausgehtuch, unser Fortfliegtuch. Sie reckte das Kinn, verknotete die Enden vor dem faltigen Kehlkopf, stopfte Haarsträhnen unter das Tuch und schlüpfte in den Janker. »Der Heinz ist jeden Moment da.« Sie drückte die Hirschhornknöpfe durch die Löcher, strich den Rock glatt. »Dass mir dann keiner mehr herumläuft«, sagte sie noch und humpelte zur Tür. Eine Schlüsselumdrehung nur trennte sie vom Feierabend, sie sperrte auf, stemmte sich gegen die Tür, damit sie ja aufging, und drückte sich mit dem Ellbogen hinaus.

Milla kniff die Augen zusammen, als sie an ihr vorbei den Hasen erspähte. Nur ein braungrauer Schatten auf der Wiese, der einen Haken schlug, einen zweiten, keinen dritten. Schonzeit herrschte draußen.

»Der Heinz, der Heinz«, kreischte die Glatzköpfige, die dazugekommen war. Sie wippte auf und ab, vollführte ihren Zehen-Ballen-Zehentanz. Hinter uns drängte sich der Kichernde vorbei zur Toilette.

Milla senkte den Kopf und summte.

Die Hinkende sperrte von außen zu.

»Schnell, schnell, der Heinz«, half mir die Glatzköpfige und schob Milla zum Marienkäfer hin. Mit jedem Schritt, der uns dem Gangfenster näher brachte, wichen die Tannen ein wenig zurück und machten Platz für den Himmel und die beiden Viehweiden. Auf der einen verschwammen Kuhflecken in der Abenddämmerung, auf der anderen Hahnenfuß und Disteln. Zwischen den Weiden hindurch führte eine asphaltierte Traktor- und Krankenwagenbreite zum Haus herüber, breit genug auch für den Lieferwagen des Metzgers, für seinen Kadett sowieso, wenn er ohne Fleisch kam, und für den Opel Senator des Bürgermeisters einmal im Monat.

Für den neuen Datsun ihres Onkels war die Straße erst recht breit genug, hatte er sie doch angeregt im Gemeinderat, so die Hinkende, nach dem Winter vor drei Jahren. Sie selbst tauchte jetzt auf dem Fahrrad im Fenster auf, ein hagerer Rücken über wehendem Rock. Dazwischen blinkte das Rücklicht. Langsam schaukelte es zwischen den Weiden hindurch auf die Tannen zu.

Die Glatzköpfige lehnte die Stirn an die Scheibe und hauchte sie an. Mit der Nasenspitze tupfte sie in den beschlagenen Kreis, leckte über das Glas, während sie mit dem Nagel ihres Ringfingers in einem der leeren Bohrlöcher für den Fensterriegel kratzte und der Hinkenden nachschaute. Milla beobachtete die Glatzköpfige.

Scheinwerferlicht traf matt auf die Weidenzäune.

»Der Heinz.« Die Glatzköpfige stellte sich auf die Zehenspitzen. Jedes Auto erkannte sie, egal ob bei Tag oder bei Nacht. Über fünf Jahre lang hatte sie mehr in der Werkstattgrube ihres Großvaters gelebt, so die Hinkende, als in seinem Haus. Drei Männer habe es gebraucht, sie aus der Grube zu zerren, als der Großvater gestorben war und seine Autowerkstatt geschlossen wurde, drüben, irgendwo über der Donau, man habe sie dort doch nicht alleine lassen können. »Geh jetzt!« Die Glatzköpfige boxte Milla in den Oberarm und wandte sich ab.

Milla summte und zeigte zum Himmel hinauf. Blass war die Sichel des Mondes zu sehen, er nahm ab. Auch er bemühte sich Monat für Monat ganz zu verschwinden, wie der Kichernde und Milla, wie alle hier, aber immer blieb ein dünner Rest vom Mond am Himmel stehen, wie von Milla auf dem Gang oder im Gemeinschaftsbad, wenn ich und die Glatzköpfige nicht aufpassten, aber selbst im Bett,

es war egal, wo sie sich verbarg: Wenn ein Mensch auch den letzten Rest von dir finden will, findet er ihn.

Das Scheinwerferlicht blendete durchs Fenster, Milla blinzelte. Mit der Hand auf der Türklinke stand sie einen Moment und betrachtete die dunklen Wipfel der Bäume, als zähle sie alle durch.

Autoreifen knirschten auf dem Schotter in der Auffahrt, der Motor wurde abgestellt.

Endlich drückte Milla die Klinke hinunter. Der rechte Fühler des Marienkäfers löste sich ab. Mochte sich der Klebstoff nach all den Jahren zwischen Käfer und Tür so alt fühlen wie ich? Wollte er heute mitfliegen?

Ich hörte den Schlüssel die Haustür sperren. Zwei Atemzüge später fiel sie ins Schloss.

Milla zog unsere zu.

»Guten Abend, meine Lieben«, hörte ich den Heinz rufen, hörte ihn mit dem Schlüsselbund rasseln.

In der Toilette wurde das Kichern laut und lauter, höher und schrill.

Milla setzte sich auf das Bett und schnürte die Schuhe auf. Ihre Fingerknöchel waren weiß, die Lippen vor Anstrengung gespitzt, auch sie ganz hell. Sie sumgte und hummte, zog am falschen Ende des Schnürsenkels, zog einen Knoten, stampfte auf.

Der Kichernde schrie inzwischen und spülte, was die Wasserkästen hergaben, als hoffte er, die Böden fluten zu können, bis das Wasser irgendwann durch die Holzdielen drückte und ihn davonwirbelte, den Heinz, diesen Rasser.

Milla ließ vom Knoten ab und wand den Fuß heraus, schleuderte den Schuh in die Ecke neben dem Heizkörper und deutete ihm, still zu sein, leise. Sie deutete auch dem

Kleiderschrank und dem Fenster und der Welt dort draußen, die, wenn sie schon nicht half, wenigstens ruhig sein sollte, sie nicht verraten, damit es dauerte, bis der Ressler sie fand. Sie schlüpfte aus der Wollstrumpfhose, dem Rock, dem Pullover. Die Unterwäsche ließ sie an, drohte mit dem Finger zur Tür, legte sich auf den Rücken und zog die Bettdecke bis zum Haaransatz.

Gleichmäßig klopfte es dumpf gegen die Wand aus dem Nachbarzimmer. Die Glatzköpfige morste wieder. Manchmal war ich überzeugt, sie wusste von mir und meinem Dilemma.

In der Toilette war es still geworden.

Was wusste die Hinkende? Saß sie nun in der Abendandacht und betete, der Heinz möge es heute nicht zu bunt treiben? Noch einen Rosenkranz, Herr, versprach sie das, wenn bei ihrer Heimkehr nur alles aussähe, wie sie es hinterlassen hatte? In Deine Hände lege ich es, betete sie so, dass jeder nur tatsächlich bekommt, was er verdient, wie der Herr Pfarrer es sagt? Und vor Gott sind alle gleich, wenigstens dann, beruhigte sie sich und hoffte, nur der Kichernde hätte sich vielleicht wieder die Windel heruntergerissen, wenn sie zurückkäme, und säße mit all dem Malheur neben der Toilette statt auf ihr? Wenn es weiter nichts war, ein Ave Maria dafür, dass die Glatzköpfige sich nicht wieder den Kopf an der Wand blutig geschlagen hatte, ja? Und danke Dir, Herr, für die Summende, für ihr Schweigen, ihren Blick aus dem Fenster oder an die Decke, aber niemals mir ins Gesicht, nachdem der Heinz da gewesen ist, betete sie so, die Hinkende, wenn sie nach der monatlichen Beichte in der Bank kniete und den Knoten ihres Schmetterlingstuchs lockerte?

Millas Summen wurde lauter.

Den Versuch, ihr einmal mehr zu erklären, dass sie selbst sich verriet, unterließ ich. Es war höchste Zeit, fortzuffliegen.

Ich hörte noch den Seufzer aus der Toilette, das Wimmern, das ihm folgte, Erleichterung, es hinter sich zu haben, das Rasseln hörte ich und die Schritte, die Füße auf den Holzdielen. Den Drachen hörte ich, seine Flügel, die ihn aus der Nacht zu uns herabbremsten, um Milla abzuholen. Manchmal kicherte auch er. Wenn er mit dem Bauch über die Tannenwipfel streifte, dieses andere Kichern dann, das einlud, aufzuschauen, mitzukommen.

Milla lächelte sich aus dem Körper, freute sich auf die Wiese, auf die der Drache sie fliegen würde, auf die Kirschblüten und den Bach mit den Libellen und den Schmetterlingen. Nur Hinkende brauchen Kopftücher, um von Schmetterlingen umtanzt zu werden.

Wir ließen den Schuh hinter uns, der neben der Heizung lag und schwieg, und den Marienkäfer, der mit dem Fühler nickte, als die Tür geöffnet wurde. Längst hatte ich sie über die Tannenwipfel hinweg begleitet, als das Rasseln durch das Zimmer kroch und die Decke erreichte.

Auf der Wiese war es ruhig. Wie in Ohren, denen Frieden geschenkt worden war, und feines Summen nur durchzog die Welt. Ob es der Wind in den Zweigen war oder die Hummeln zwischen den Blüten, das Wasser, das über die flachen Steine des Bachbetts plätscherte, die Weiden, die sich herunterbeugten zu den Wiesenblumen, oder ob der Drache selbst es war, der die Sonne durch die Nasenlöcher sickern ließ, egal, es klang nach Frieden jedenfalls, das Summen, und Milla summte mit.

»Na gut, also dann.« Der Rassler zog den Bauch ein, stopfte das Hemd in die Hose. »Und deck dich zu, wie schaut denn das aus.« Er nahm Millas Rock vom Sessel, warf ihn ihr auf den Bauch und verließ das Zimmer, wartete auf keine Antwort, wusste wohl, dass sie fort war. Die Stummen seien ihm lieber als die Dummen, hatte er Milla schon bei seinem ersten Besuch vor zwei Jahren erzählt und gelacht, als sie mit lautem Summen reagierte. Dass ich da war, wusste er jedoch nicht.

Ihre Bauchdecke vibrierte. Eine Bewegung des Brustkorbs war nur zu erahnen. Noch immer atmete Millas verbliebener Rest so flach, dass ein Spiegel kaum beschlagen hätte, und doch atmete er, hielt über diesen Hauch den Kontakt mit ihr dort draußen auf der Wiese und mit mir, während der Puls langsamer geworden und die Temperatur abgesunken war, die Poren sich geschlossen hatten. Und während alles, was nicht mit ihr und dem Drachen davongeflogen war, aus den Gliedmaßen zusammenlief und sich um das Herz scharte: Nach Einbruch der Dunkelheit darf keiner mehr auf die Straße, Ausnahmezustand. Wer die Nase über den Herz-Lungen-Kreislauf hinausstreckt, läuft Gefahr, Teil eines Erlebnisses zu werden, an das er jeden Tag bis hin zum letzten denken wird.

Offensichtlich hatten sich alle daran gehalten. Hände, Füße, Augenlider, alles unbelebt, die Ohren sowieso. Auch ich zog mich aus der Peripherie zurück, tief hinein in Millas Kopf. Selbst für mich waren von hier aus Morsezeichen und Türenschnalzen kaum zu hören, und so warteten wir zusammen, dass der Rassler seine Visite beendete und schließlich den Nachtdienst.

»Der Schweinsbraten beim Alfred war ganz gut«, erzählte ihm die Hinkende in der Früh. »Nur zu viel Majoran hat er erwischt dieses Mal.« Deswegen habe sie ein drittes Viertel vom Roten trinken müssen, bevor sie bei der Cousine auf der Bettbank eingeschlafen sei. »Und du?«, fragte sie, als sie ihm schon die Tür hinaus aufhielt.

Wie war dein Abend, alles in Ordnung, waren die Fragen, die sie wahrscheinlich hinunterwürgte, vorbei am schalen Nachgeschmack des Zweigeltls und an den Stimmbändern, die sich an ihr gestriges Gottesgemurmel sicher noch erinnerten und an das vor einem Monat und das vor zwei Monaten und vor drei, acht, zwölf Monaten, an das der letzten sieben Jahre, Herr, vergib mir oder so ähnlich.

»Mir ist der Majoran so egal wie der Kümmel oder der Petersil.« Er spuckte auf den Boden, stieg in sein Auto und fuhr zwischen den Viehweiden davon. Als er das Ende der Zäune erreichte, schaltete er einen Gang hinunter. Keine Minute später verschluckten die Tannen das Motorengeräusch.

Jetzt verschwamm die Stille auf den Weiden und auf den Äckern mit jener im Haus. Mit geschlossenen Augen machte es nun keinen Unterschied mehr, in welche Richtung die Hinkende sich wandte. Sie öffnete den Mund und lockerte die Kiefergelenke. Mit einem Ruck zog sie die Tür ins Schloss und öffnete langsam auch die Augen. Sie knöpfte den Janker auf, drückte die Schultern zurück, als sie aus den Ärmeln schlüpfte, räusperte sich und schob das Kinn vor. »Aufstehen! Alle aufstehen!«

»Los, hoch mit dir.« Die Glatzköpfige half mir, Milla wach zu bekommen, drehte sie an den Knien aus dem Bett und zog sie an den Händen.

Millas Blick glitt durch das Zimmer, erkannte den Kleiderschrank, ihr Tisch stand vor dem Fenster, darauf das Glas mit dem grauschwarzen Farbwasser neben dem Zeichenblock und dem Malkasten. Als sie den Schuh neben der Heizung liegen sah, schaute sie die Glatzköpfige an, begann zu summen und tippte ihr mit dem Zeigefinger auf die Kratzspuren quer über den Kopf.

»Davon wird es nicht besser.« Die Glatzköpfige wischte Millas Hand weg, hakte sich bei ihr unter und zog sie mit sich ins Bad.

Zwei Schatten huschten vor ihnen hinein.

Den einen kannten sie schon, und ich kannte vor allem ihre Sorte: Junge oder Mädchen, egal, minderjährig, Durchlaufposten, so die Hinkende. Schatten, die durch das Haus huschten, so ich, schon wieder fort, wer weiß wohin, bevor sie richtig angekommen waren.

»Kommt dich jemand besuchen?«, fragte die Glatzköpfige den neuen Schatten, während der andere ihm einen der Plastikbecher zum Zähneputzen hinhielt. Der Neue rührte sich nicht, die milchigen Pupillen an die Decke gerichtet. Der Schatten nahm die Hand des Neuen, »da«, bog die verkrampften Finger auf und klemmte den Becher dazwischen.

Die Glatzköpfige legte dem Neuen die Hand auf die Schulter. »Hast du jemanden, der dich besuchen kommt?«

Er wurde blass. »Nein.«

»Na, dann alles Gute.«

»Du denn?«, fragte der Schatten die Glatzköpfige.

Sie nickte. »Die Frau Müllner, ja, vom Jugendamt, doch, die kommt an jedem Dritten.« Die Glatzköpfige reichte Milla das Seifenstück. »Außer, wenn der Dritte ein Samstag

ist oder ein Sonntag, dann kommt sie erst am Montag. Therese heißt sie.«

»Und du?« Der Schatten blickte zu Milla, die bis zu den Oberarmen bereits unter dem Wasserhahn lehnte und die Seife aufschäumte. Sie summte und setzte an, sich komplett einzuseifen.

»Was ist mit der, ist die taub?«

»Besonders dann, wenn jemand blöd fragt.« Die Glatzköpfige konnte Millas BH noch davor retten, gleich mitgewaschen zu werden.

»Wieso singt die dann so?«

»Putz dir endlich die Zähne oder geh.«

Der Neue tastete nach dem Ärmel des Schattens und zog daran. »Ich bin fertig.«

»Geh«, die Glatzköpfige hielt die Badezimmertür auf, ihr linkes Augenlid zuckte. »Ich verrate dich auch nicht.« Sie schloss die Tür hinter den beiden.

Milla summte immer lauter, während sie jetzt mit dem Seifenschaum links und rechts über die Wangen hinauf und über die Augen und die Stirn und seitlich die Ohren hinab und über den Hals seifte und wieder zurück zum Kinn und hinauf über die Wangen und so weiter, lauter und lauter.

»Hör doch mal auf damit«, die Glatzköpfige bückte sich nach der Seife, die Milla aus der Hand geglitten war, »das Gesinge macht mich ganz verrückt.« Sie griff sich an die linke Schläfe, begegnete Millas Blick im Spiegel und legte ihr die Seife auf den Rand des Waschbeckens. »Ist es in deinem Kopf nicht auch so laut?«, fragte sie leise und versuchte, Millas Blick festzuhalten.

Doch der rutschte aus dem Gesicht der Glatzköpfigen und aus dem Badezimmerfenster hinaus.

»Ist es denn ...«, schrie die Glatzköpfige, krümmte sich nach hinten, »... in deinem verdammten Kopf ...«, nahm Anlauf und rammte die Stirn in den Spiegel, »... auch so laut? So verdammt laut?« Rammte ihn noch einmal. »Hörst du mich? Laut!« Und wieder und wieder.

Milla hob den Zeigefinger und drohte dem Himmel und deutete auf die Glatzköpfige, aber keiner ließ sich herab, sie zu erlösen.

Die Badezimmertür wurde aufgestoßen und die Hinkende kam herein. Mit der einen Hand schob sie Milla beiseite. »Du wasch dich ab und zieh dich an.« Mit der anderen brachte sie die Injektionsnadel in Anschlag, ein geübter Ruck im Ellbogen, um die Nadel senkrecht zu richten, ihr Daumen kannte den Druck, den es brauchte, um die Flüssigkeit bis in die Spitze zu treiben, gut geschult von der Krankenschwester-Cousine, so die Hinkende, und oft genug getan, immer wieder und immer dann, so ich, wenn der Rassler sie abends vertreten hatte.

Der Einäugige mag zwar der König unter den Blinden sein, habe ich gelernt, zur Einsicht braucht es aber mehr als ein gesundes Auge, mehr als nur durch einen Hüftfehler und durch schmerzende Knochen eingeschränkt zu sein, dazu braucht es Sonnenherzen, Drachenblut, Weltenweite oder einfach die Grundrechnungsarten: Hinkende ging plus der Rassler kommt ist gleich Milla verwäuscht tags darauf ein ganzes Stück Seife an ihrem Körper; oder ist gleich der Kichernde zerschneidet alle Windeln, die ihm unterkommen, und ist gleich die Glatzköpfige zerschlägt ihr Spiegelbild, wo immer sie ihm begegnet.

Bis die Hinkende ihr die Spritze gibt ist gleich die Glatzköpfige sinkt dort zu Boden, wo sie gerade steht, so wie

jetzt im Bad, ist gleich dann wird sie auf ihre Decke gerollt, die rotgrau karierte, und dort liegt sie mit halb geschlossenen Augen und die Pupillen irgendwo im Kopf unterwegs, an einem Ort der Stille, zu dem anscheinend nur der Inhalt dieser Spritze führt, ist gleich und die Hinkende kehrt zurück zu den Dingen, die sie tut den ganzen Tag, das Mittagessen kochen, die Windeln wegkehren, die Summende in ihr Zimmer schieben und ihr frische Wäsche hinlegen, die alte, geschundene in die Waschküche tragen, in die Waschmaschine stopfen, zusammen mit den Unterhosen des Kichernden und dem blutigen Laken der Glatzköpfigen, ist gleich weil sie sich doch immer den Kopf kaputt schlägt, denkt die Hinkende, und wenn alles gewaschen ist, wird sie aufgehängt, die Wäsche, für eine neue Runde, ist gleich wie immer.

Alles gut, so die Hinkende.

Gar nichts gut, so ich, solange ich nur wusste, dass ich Milla da rausholen würde, aber noch keine Ahnung hatte, wie, es von allem Anfang an zwar wusste, seit ihrer Geburt schon, aber das Wissen allein nährt auf Dauer nur die Ungeduld, nicht jedoch müde Augen.

Von der Badezimmerschwelle aus blickten sie und wachten über den Schlaf der Glatzköpfigen. Wenn die schon keinen Drachen hatte, der sie holte, dann doch wenigstens eine Flüssigkeit, die ihr die unliebsamen Bilder aus dem Kopf schwemmte, und so lange wenigstens sollte sie Ruhe haben. Milla richtete sich gerade, drückte die Schultern zurück. Ihr hellbrauner Haarschopf stand wie aufgeladen vom Hinterkopf ab. Als helfe er mit, Milla größer erscheinen zu lassen, und doch war sie hier nur vom Wind, der im Frühjahr den Samen über die Äcker weht,

fallen gelassen worden. Trieb zwischen Pilzen, Grünspan und Gesocks, vergessen, ein knochiger Stängel mit feinen Wurzeln, der trotz kargem Boden immer wieder eine Blüte schob und mit schlammfarbenen Pupillen das Sonnenlicht fand, egal, durch welches Fenster, Türspalt, Jalousienritze es hereinschien, und die über alles hinwegschauten und nichts übersahen zugleich, diese Pupillen, immer in die Ferne schauten und dosierten. Was der Winkel erfasste, hätte die Augen bei vollem Anblick zerstört und alles, was hinter ihnen wohnte.

»Windel finden«, der Kichernde stieß Milla in den Rücken, presste sich an ihr vorbei, kicherte, kuderte, geiferte. »Finden, finden.«

Milla griff nach seiner Weste und zerrte.

Der Kichernde drehte sich zu ihr, dirigierte mit den Armen in alle Richtungen, sein Blick glitt über Millas Gesicht, links vorbei, dann rechts, er schlug nach ihrer Hand und lächelte, atmete schwer und sah immer wieder zu den Toiletten hinüber, kurz nur, schweifte ab mit den Augen, flog über die Decke, an Milla hinunter, hinüber zum Fenster und wieder kurz zur Toilette und in Millas Gesicht, wollte wohl wissen, ob sie ahnte, dass die Windel ist gleich und so weiter und so fort.

Milla schaute ihn an und strich ihm mit den Fingerknöcheln über die Wange, summte und streichelte.

Endlich hielt er inne. Sein Gesicht verlor jeden Ausdruck, so als wäre er selbst auf einen Mohnstrudel gegangen oder auf ein Eis ins Dorf hinter den Tannen, einen süßen Moment lang nur fort, und dann ruckte es durch seinen Körper, der Kichernde senkte den Kopf und drängte an Milla vorbei, aus dem Bad hinaus.

Vom Gang herein roch es nach Grießbrei und Hagebuttentee, das Licht war bereits aufgedreht. Milla zwinkerte und stellte sich in den Lichtschein, der durch die Tür fiel. Zu spät schirmte ihr Schatten die Glatzköpfige ab. Sie schlug die Augen auf. Vorsichtig griff sie sich an den Kopf und betastete die Stirn. Milla summte lauter.

»Schön machst du das«, sagte die Glatzköpfige, blickte sich kurz um und nickte. Sie zeigte auf den Zahnputzbecher mit den grünen Streifen. Milla füllte ihn mit Wasser und reichte ihn ihr. »Jetzt mach das Licht an.« Die Glatzköpfige schaute zur Deckenlampe, mit dem Daumen deutete sie eine Kippbewegung an.

Milla ging zum Lichtschalter.

Draußen drehte die Hinkende den Schlüssel im Eingangsschloss um, sperrte aus, was nachts so durchs Gelände schlich. In einer halben Stunde würde es Abendessen geben.

Mit der Hand auf dem Lichtschalter blickte Milla zum Fenster, wollte sich wohl beim Dämmerlicht entschuldigen, bevor sie es aus dem Badezimmer schickte.

»Mach schon.« Die Glatzköpfige stützte sich auf, und so wie Milla schloss sie die Augen, als das Licht anging, öffnete sie wieder. »Vorbei der Spuk.« Sie stand auf, schüttelte die rotgrau karierte Decke aus, legte sie zusammen und strich Milla im Vorbeigehen aus dem Bad hinaus über den Oberarm.

Milla verharrte mit geschlossenen Lidern und lächelte. Wenn sie die Augen aufschlüge, stünde sie in dem Badezimmer mit den zwei Duschköpfen an der einen Längswand und mit der Badewanne neben den zwei Toilettenkabinen an der anderen. Gegenüber hänge der Spiegel über zwei Waschbecken, und die Wände wären beige ausgefließt.

Außer dort, wo die Badewanne angeschlossen war, dort wären die Fliesen gelb, ja, all das kannte sie. Und wenn sie die Augen nicht öffnete? Musste erst der Rassler oder ein anderer im Haus sein, damit der Drache sie abholte? Oft schon hatte sie über die Wipfel geblickt, wenn sie glaubte, ihn kommen zu hören, aber der Himmel schickte ein Flugzeug nur, das vorüberflog, oder einen Blitz, wenn es hoch herging. Aber jetzt, hörte sie nicht sein Kichern?

Wir beide hörten es. Das Rascheln der obersten Zweige, er musste es sein, aus der hiesigen Welt hörte Milla doch nichts. Sie hob den Zeigefinger gegen die Badezimmertür. Warm fühlte er sich an, auch die Zehen, kein bleicher Mund, nur einer, der lächelte, lachte sogar. Sie zögerte. Der Lichtschein der Deckenlampe mühte sich, ihre Augenlider durchzubrennen, sie zu zwingen, sich zu öffnen. Jeden Moment würde die Hinkende zum Abendessen rufen und jemanden losschicken, Milla zu holen, sie hier im Bad zu finden, bevor sie sich entschließen konnte, jetzt sofort und womöglich für immer zu den Schmetterlingen zu fliegen, an den Bach, unter die Weiden, einfach so. Sollte sie diesen Körper hier im Badezimmer überhaupt stehen lassen, nicht nur schnell für einen Mohnstrudel fort oder für ein Eis, nein, so richtig?

Ich spürte, wie sie ausprobierte, sich langsam aus allem herauszuschälen. Aus der Mutter, die sie nächsten Sonntag besuchen käme, hatte Milla doch Geburtstag. Schon wollte sie dem Marienkäfer ihren Punkt auf der Stirn vermachen und das Beige der Badezimmerfliesen vergessen, und das in einer Geschwindigkeit, die mir Angst bereitete, zumindest raste irgendwo ein Herz. Mochte es Symptomrasen sein oder Millas Rasen vor Freude, immer lauter summte sie dabei, weil die Sehnsucht nach der Wiese, endlich ... wie

groß das Sehnen war, fiel mir jetzt erst auf, dass es immer schon da gewesen war, immer, immer, und mir wurde heiß, oder war es Milla, deren Blutdruck stieg, die alles mobilisierte, um sich endlich aus diesem Körper zu katapultieren. So geht das nicht, schrie ich ihr in den Kopf, Milla, du darfst deinen Körper nicht aufgeben, schrie ich, während sie summt und summt, Milla, nein!

»Du bist tatsächlich taub, oder?« Der Schatten klopfte ihr auf die Schulter.

Milla zuckte zusammen, riss die Augen auf.

»Komm Abendessen.« Er deutete mit der Hand zum Mund.

Ihr Blick eilte durch das Bad, da waren sie wieder, die beigen Fliesen, eilte zum Spiegel und dem Punkt auf ihrer Stirn und blieb schließlich auf den schlammfarbenen Pupillen hängen, den eigenen, die jene der Mutter spiegelten, die jene deren Mutter spiegelten, deren Mutter spiegelten, spiegelten, und eine oder alle kämen wohl am Sonntag, wer weiß das schon. Sie krampfte die Hände in den Rock, öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Beklommen geleitete ich sie in die Küche.

»Da.« Die Hinkende drückte ihr einen Suppenteller mit Brei und einen Löffel in die Hand und schöpfte aus dem großen Topf eine Tasse Tee. »Du bist dran.« Sie deutete zum entgegengesetzten Ende des Ganges, zu der Tür mit der Lokomotive.

Milla blickte einen Moment lang in den Hagebuttentee. Der Dampf wärmte ihr das Gesicht. Sie schluckte. Bestimmt war es der Drache gewesen, den sie gehört hatte, sie stampfte auf.

»Mach endlich!«

Langsam wandte sie sich ab, schlenderte drei Schritte und lugte über die Schulter zurück. Die Hinkende ging nicht zur Garderobe, der grüne Janker hing auf dem Haken, nichts deutete darauf hin, dass der Rassler käme oder der Bürgermeister oder Ähnliches, ganz bestimmt war es der Drache gewesen. Summend näherte sie sich der Tür mit der Lokomotive, sah kurz hinauf zum Sichelmond und drückte die Türklinke mit dem Arm hinunter.

Die Silhouette des Denkers hob sich dunkel gegen das Grau des Abends ab. Der rechte Ellbogen aufgestützt auf die Lehne seines Rollstuhls, das Kinn ruhte in der Handfläche, das Gesicht war zum Fenster gerichtet. Über den Schultern hing sein blau geblümter Kissenbezug, die hellen Haare zeigten hinaus aufs Feld und auf den Hochstand am Waldrand.

Milla drückte hinter sich die Tür zu.

»Das solltest du nicht tun, wenn du zu ihm gehst, lass sie offen«, hatte die Glatzköpfige ihr beim ersten Mal erklärt, als sie Milla einschulte.

Milla aber wusste, dass privater Raum heilig war.

»Und niemals greifst du ihm auf die Schulter, hörst du?« Die Glatzköpfige hatte Milla die Hand auf die Schulter gelegt und Zeigefinger und Kopf geschüttelt. »Niemals.«

Milla blieb mitten im Zimmer stehen, beobachtete den Dampf des Tees gegen das Dämmerlicht und blies ihn behutsam zum Denker hinüber, fantasierte, wie sich Hagebuttenduft über den Geruch von Hautschuppen und Urin legte. Das Bett war unberührt, die Decke aufgeschlagen, als sei es sein erster Abend in diesem Haus. Auf dem Sessel daneben lag bäuchlings der Teddy, eine leere Tablettenschachtel lehnte an einem Glas Wasser auf dem Tisch. Milla trat neben den Rollstuhl.

Die Knie des Denkers drückten gegen den Heizkörper. Dort mussten sie auch sein, ahnte Milla. Nicht die Hand auf der Schulter war es, die ihn schreien ließ und zittern und schäumen, die Knie waren es, sobald sie den Kontakt verloren. Sie waren seine Stecker zwischen den Welten, wussten, ob Sommer war oder Winter, ob der Kessel im Keller aufgeheizt war oder kalt. Ob es frühmorgens war im Winter und der Heizkörper lau, ob am Aufwärmen für den Tag oder am Abkühlen für die Nacht, zeitgleich mit dem Abendessen, so stellte Milla es sich vor.

Sie musterte sein Gesicht. Gerade Nase, weicher Mund, so jung und alt, so unbewegt, wie eingefangen und aufgemalt auf einem winterweißen Seidentuch, die Rückseite nach außen gedreht. Die Textur über den braunen Pupillen hatte sich wieder verdichtet.

Milla wartete, ob sich die Lider senkten, wartete, bis die eigenen Augen brannten, doch sie hielt sie offen, hörte zu summen auf, offen ... da. Der Augenaufschlag. Der Denker war noch da. Sie blinzelte und lächelte, atmete tief durch und stellte Teller und Tasse vor ihn auf das Fensterbrett. Der Wind zog durch eine Ritze herein und zerstob den Dampf.

Summend nahm Milla eine Löffelspitze voll Brei und hielt sie dem Denker zwischen Fenster und Gesicht.

Sosehr seine Augen, Nase, Mund, Schultern, Knie hinausgewandt waren, so wenig schien seine Aufmerksamkeit dort zu sein. Er mumifiziere bei lebendigem Leib, so die Hinkende, allem voran sein Gehirn und zuletzt wohl das Herz, befürchtete sie, umgekehrt wäre es ihr lieber. Dann gebiete ihr kein Anstand mehr, täglich einmal die Schüssel unter seinem Rollstuhlsitz hervorzuziehen und zu leeren

und einmal täglich dort unten mit dem Waschlappen hin-
zuwischen und ihn wenigstens einmal die Woche mit zwei
der Bäuerinnen zu waschen, ohne ihn zu viel zu bewegen
natürlich, ein wenig die Arme heben, die Achseln ausseifen,
alles, ohne seine Schultern zu berühren, und solange sie ihn
dort sitzen ließen, so die Hinkende, gäbe es kein Kramp-
fen. Dieses Zucken und Schäumen reiche ihr, wenn er dann
doch zu oft den Tee aus dem Mund laufen ließe oder wenn
es sonst daneben gegangen sei und sie ihn aus dem Roll-
stuhl holen müsse. Kein Halten sei dann mehr möglich, so
die Hinkende, dann zucke er schon, bevor er den Fußbo-
den berühre, und so stark träte er, dass es zwei brauche, um
die Enden der Hosenbeine zu fangen und ihn herauszuzie-
hen, so wild gebärde er sich, als bekäme er Strom, so die
Hinkende, aber so weit wolle sie bei jedem Mal Waschen
nicht gehen, alles habe seine Grenzen, und wenn es schon
nicht reiche, das Barbiturat zu verdoppeln, damit sie ihn
umziehen könne, dann wisse sie auch nicht. Umbringen
wolle sie ihn ja nicht, so die Hinkende. Wozu schaue sie da-
rauf, dass er regelmäßig äße und trinke, das gebiete einem ja
der Anstand, aber sie hoffe, das Herz wäre nicht stärker als
die Wirbelsäule, weit her könne es mit der schließlich nicht
mehr sein, wenn er da saß den ganzen Tag und die Nacht
über, aber wenn einer selbst auf den Kübel kalten Wassers
nicht reagiere und endlich ins Bett ginge, dann mumifiziere
er eben, so die Hinkende, und dafür fühle sie sich nicht
mehr verantwortlich. Sterben lassen wolle sie keinen. Hin-
dern würde sie ihn daran aber auch nicht.

Milla legte dem Denker die andere Hand auf die Schulter
und betrachtete seinen Kopf, die dichten weißen Haare, die
fingerlang aus dem Fenster auf den Hochsitz zeigten.

In seinen Haaren steckte wohl alles, was ihn am Leben erhielt. Trotz, Wut oder Widerstand oder nichts davon, und einfach ein Wissen um etwas, eine Gewissheit, die ihn stoischesitzen ließ und aushalten, mit der er die Hinkende zur Weißglut trieb, beabsichtigt oder nicht, die ihn bei allem Gefüttert- und Gewaschenwerden unantastbar bleiben ließ, für die Hinkende, den Rasser und alle, wie sie da kamen.

Der Denker öffnete den Mund.

Milla schob den Löffel auf die Zungenspitze und legte den Brei mit einem kurzen Drehen und Ziehen des Löffels ab, wartete, bis Zunge und Brei verschwanden.

Der Denker öffnete den Mund.

Milla füllte nach, dreimal, viermal, dann stand sie eine Weile und wartete. Aß schließlich selbst die Portion und legte den Löffel weg. Kurz blickte sie aus dem Fenster, versicherte sich, dass draußen nicht doch gerade ein Reh vorbeiging oder ein Geysir durch die Erdschollen brach und des Denkers Aufmerksamkeit bündelte. Ohne die Hand von seiner Schulter zu nehmen, trat sie einen kleinen Schritt zurück, legte den Kopf schief und tastete sich mit der freien Hand vorsichtig durch die Luftschichten, die um seinen Körper lagen, streichelte, so sah es aus, vor seiner Brust hinauf, den Hals entlang, und über die Stirn malte sie einen sanften Bogen zum Scheitel, drückte die Handfläche nach außen, ihre Fingerkuppen prüften, bevor die Hand folgte, und schließlich legte Milla die Hand wie von einer Welle getragen über den weißen Haaren ins Nichts, dasselbe Nichts wohl, in dem des Denkers Aufmerksamkeit ruhte, denn dort trafen sie sich.

Heute mehr denn je hätte auch ich mich gerne getroffen. Ich war überzeugt, dass im Denker jemand wie ich wohnte,

und dem anderen war vielleicht gelungen, wozu ich zwar den Willen hatte, aber keine Idee.

Milla hörte auf zu summen.

Regungslos stand sie und stumm. Bei längerer Betrachtung hätte ich vermutet, Millas Hand schmelze in die Schulter des Denkers und seine Haarspitzen wüchsen in Millas andere Handfläche und weit, weit zurück, lange sogar, bevor ich Magda kennenlernte und Mathilda, Marlies, Milla, waren der Denker und sie ein Standbild gewesen, hätte ich vermutet, von einem der alten Meister in hellen Marmor gehauen und nur durch ein wildes Schicksal getrennt, fügten sie sich wieder in ihren Ursprung, sobald sie einander begegneten.

Meine Geschichte mit Milla betraf das nicht. Dennoch bewirkte es etwas, immer öfter, so auch heute. Egal, wie tief ich mich in Milla zurückzog, ich hörte keinen Herzschlag, kein Rauschen, kein Knistern und Grummeln. Still war es.

Aber nicht nur Millas Körper war stumm. Der Heizkörper des Denkers knackte nicht. Unverändert zog der Wind durch die Ritze im Fensterrahmen herein, ohne Pfeifton oder Säuseln. Kein Tellerscheppern war aus der Küche zu hören, keine Rügen der Hinkenden oder erste Schritte über den Gang ins Bad, um rechtzeitig bettfertig zu werden, und dieselbe Stille herrschte draußen auf dem Feld.

Dabei klingt Ruhe je nach Raum doch anders, stumme Wände klingen anders als stumme Bäume als stummer Himmel als stumme Menschen. Kannte jener, der im Denker wohnte, dieses Phänomen?

Ich schrak zusammen, als die Glatzköpfige Milla vom Denker wegzerzte.

»Du hast Nerven.«

Und mit der Trennung waren auch die Stimmen im Haus wieder zu hören, jemand klopfte gegen einen Topf, irgendwo rauschte Wasser, und der Plastikeimer, der für alles diente, knarzte über den Boden, als die Glatzköpfige ihn unter dem Tisch hervorzog.

Schnell schabte sie die Reste aus dem Teller hinein. Mit einem Blick auf den Denker vergewisserte sie sich, dass er ruhig blieb, und hielt ihm die Teetasse an die Lippen.

Milla begann zu summen.

»Nein?« Die Glatzköpfige kippte auch den Tee in den Eimer. »Du glaubst wohl, er lebt nur von diesem Ausblick hier und von deinen Besuchen.« Sie stellte die Tasse in den Teller und deutete Milla damit zur Tür. »Schau, dass du das in die Küche bringst, bevor der Alten einfällt, selbst zu kommen.«

Milla ließ sich von ihr aus dem Zimmer schieben und über den Gang in die Küche und ins Bad. Sie waren die Letzten heute, keiner unterwegs, für den die Hinkende den Kübel Wasser holen musste oder gar den Schlauch.

Milla legte sich ins Bett, atmete tief ein und aus, als sie die Augen schloss, und wartete auf den Schlaf.

Ich aber war hellwach. Vielleicht wartete Milla ja auf den Drachen. Wehe mir, wenn der sie holte, einfach so, und sie sich still und heimlich doch herausschälte aus allem und mich zurückließ in diesem Körper, wehe mir. Vielleicht hatte der Denker ihr heute etwas geflüstert, während mich die Stille versucht hatte einzulullen oder während ich nachdachte über jenen, der im Denker wohnte, den es nicht zu kümmern schien, ob ich hier verrottete oder nicht.

Milla atmete tief und entspannt.

Die ganze Nacht schlief sie, schlurfte mit der Glatzköpfigen am Morgen ins Bad, frühstückte, ja, dabei sah sie das

eine oder andere Mal aus dem Fenster, aber eher zufällig als sehnsüchtig, wenn ein Vogel vorüberflog oder eine Wolke die Sonne verdunkelte, und als die Bäuerinnen für den Freitagsputz eintrafen, trollte Milla sich in ihr Zimmer und trennte das zuletzt bemalte Blatt von ihrem Zeichenblock ab. Sie riss es in kleine Stücke und warf sie zu den anderen in den Schuhkarton, den sie unter dem Kleiderkasten hervorzog, schüttelte sie durch und stellte den Karton summend zurück.

Sie setzte sich an den Tisch, schob das Kissen im Rücken zurecht und griff nach dem Pinsel. Behutsam tupfte sie das grauschwarze Farbwasser am Glasrand ab und setzte zum ersten Strich an.

Mitten auf dem Blatt zog sie einen blassgrauen Wasserkreis, hängte zügig einen Strichhals an und ein Dreieckkleid und daran zwei dünne Beine und zwei Arme. Sie lehnte sich zurück und summte lauter, deutete mit der Pinselspitze auf die Figur, schien mir.

Ich versuchte etwas zu erkennen, was ich nicht sah.

Sie tippte den Pinsel in das Schwarz ihres Malkastens, dann einmal in das Wasserglas und legte mit durchgängiger Linie von links nach rechts lange Haare über die Frau.

Milla schüttelte den Kopf, klopfte mit dem Zeigefinger auf die Frau, schüttelte wieder den Kopf, nein, keine Frau.

In gleicher Reihenfolge malte sie neben die erste Figur eine zweite, die genauso aussah, nur ohne Haare und größer, lehnte sich wieder zurück.

Große Frau, kleine Frau.

Millas Summen klang ungeduldig.

Frau und Mädchen, Mutter und Tochter, beeilte ich mich zu verstehen und fragte mich, ob es tatsächlich sein konnte, dass Milla für mich malte?

Wir verharrten beide.

Eine Fliege landete auf dem Zeichenblatt, betastete die feuchten Konturen. Sie flog auf, als die Tür geöffnet wurde.

»Heute gar keine Farben?«, fragte die Bäuerin im Vorbeigehen zu Millas Bett, um die Wäsche abzuziehen.

Ich hätte gerne die Gedanken abgestellt, die mir querliefen. Auf die Idee, Milla hörte, spürte, kannte sie, war ich nie gekommen, dass sie überhaupt von meiner Existenz wusste, überraschte mich, nicht einmal denkbar war das für mich gewesen.

Milla lächelte.

Was wusste sie, wovon ich keine Ahnung hatte?

»Armes Hascherl.« Die Bäuerin schaute Milla über die Schulter. »Ich hol dich dann nachher zum Baden. Wird wohl die Mama am Wochenende kommen, wenn du Geburtstag hast?« Sie zeigte mit dem Kinn auf das Bild. »Bist das du und die Mama? Geh, mach das ein bisschen fröhlicher.«

Millas Mutter war das nicht auf dem Bild, nein. Millas Mutter trug immer einen Mantel. Wenn die Eltern Milla besuchen kamen, sich mit ihr auf die Bank vor das Haus setzten. Wenn sie mit Milla in die Konditorei ins Dorf fuhren und einen Topfenstrudel mit Vanillesauce aßen. Wenn die Mutter in Millas Wäschelade schaute und die Unterhosen zählte, trug sie einen Mantel, und wenn sie der Hinkenden das Geld für die nächsten sechs Monate gab. Wenn sie den Kichernden von sich schob, der prüfen wollte, ob sie wie seine Mutter roch. Wenn sie Millas Wange tätschelte und dabei auf die Uhr sah. Wenn sie die zerrissenen Zeichenblätter durch die Finger rieseln ließ, trug sie ihn. Wenn sie in das Auto stieg und davonfuhr.

Milla wartete, bis die Bäuerin die Tür hinter sich schloss, und befeuchtete den Pinsel. Zart setzte sie ihn neben die Mädchensilhouette auf das Zeichenblatt und formte Kopf und Körper eines Vierbeiners mit langem Schwanz. Dem malte sie sogar Augen und auf den Kopf zwei kleine Dreiecke. Eines wurde die erste Fläche des Bildes, die sie mit dem Farbwasser grau ausmalte, das zweite ließ sie weiß. Sie setzte ab, schaute aus dem Fenster und summete monoton.

Ich hoffte inständig, dass sie ohne neuerliche Unterbrechung weitermalen konnte, so lange malen wollte, bis die Ahnung in mir Konturen annahm, nicht nur die Figuren auf Millas Blatt.

Mit einem Ruck beugte sie sich wieder über die Zeichnung und malte auch den Rest des Tieres grau aus. Liebevoll hauchte sie es an, damit es schneller trockne, oder wollte sie es zum Leben erwecken, welches Tier hatte Milla so viel bedeutet?

Sie stampfte auf.

Dann mal keine Rätsel!

Ihr Summen sank um eine halbe Oktave ab, verstummte beinahe. Ein paar Töne später schwoll es wieder an, wurde heller. Sie tupfte die Pinselspitze erneut ins Schwarz ihres Malkastens und ins Wasserglas und setzte sorgfältig am Kopf der Mutter zu zeichnen an, malte eine Wellenlinie hinunter bis zum halben Rücken. Kreuzte sie mit einer zweiten, einer dritten und malte mit kurzen, schnellen Strichen schließlich das Ende eines Zopfes.

Plötzlich war das Bild bunt.

Winterblauer Himmel am Horizont hinter den drei Gestalten, gleißendes Weiß des Schnees auf dem Feld, ein grünes Kopftuch lag auf dem braunen Zopf der Mutter,

zog mich hinein. Auf schiefergrauem Steinboden trat das Mädchen von einem Fuß auf den anderen, zog rote Wollstrümpfe hoch, genau, mir schwindelte, so stark wurde der Sog, und Milla lachte. Du suchst doch etwas, dachte ich, dachte es irgendwo in Milla, viel Zeit bleibt dir nicht, dachte es in mir, und irgendwo raste ein Herz.

*

Stumm trat das Mädchen vom einen auf den anderen Fuß und beobachtete den Schnee, der von den Schuhen auf den Steinboden rutschte. Mit der freien Hand zog es die Wollstrümpfe hoch. Mit der anderen hielt es die Mutter fest, die zwischen dem Mädchen und dem blauen Koffer stand. So als trenne sie uneinige Geschwister.

Schon oft hatte das Mädchen den Koffer gesehen. Jedes Mal, wenn es einen neuen Bruder oder eine neue Schwester geben sollte, packte ihn die Mutter. Nicht alle Kinder kamen zu Hause auf die Welt, wusste das Mädchen, für manche musste man ins Krankenhaus fahren. Selbst war das Mädchen immer daheim geblieben und hatte gewartet. Nun aber stand es mit der Mutter und dem Koffer auf der Schwelle eines Gehöfts. Das Krankenhaus hatte es sich anders vorgestellt.

Die Mutter reichte den Koffer an die Gutsfrau weiter, die ihnen geöffnet, sie begrüßt und über die Schwelle gebeten hatte.

Hinter der Gutsfrau stand ein grauer Hund mit einem weißen Ohr und senkte den Kopf zwischen die Schultern. Das Mädchen tat es ihm gleich. Der Schnee zerlief zu einer Pfütze um die Schuhe. Ein Rinnsal bildete sich hinüber zu

der Steinplatte, auf der die Mutter stand, füllte die Ritzen der Ziffern 1 8 8 6, die im Stein verewigt worden waren. Die Gutsfrau stellte den Koffer auf den Boden, fremd sah er neben ihr aus.

Die Mutter ließ die Hand des Mädchens los. »Sie braucht nicht viel«, sagte sie, nickte der Gutsfrau zu. Dem Mädchen strich sie über den Scheitel, beugte sich hinunter. Ihr Blick schwamm über das Gesicht der Tochter. Noch einmal nickte sie der Gutsfrau zu, richtete sich auf und wandte sich ab.

Um sechs Jahre, rechnete das Mädchen, war das Haus älter, genauso viel wie die älteste Schwester.

Der Hund bellte.

Das Mädchen drehte sich um und sah den Zopf der Mutter, der unter dem grünen Kopftuch hervor auf den Schnee zeigte. Es lief ihr nach, griff nach ihrer Hand. »Mutter?«

»Hier bekommst du genug zu essen, hörst du.« Die Mutter löste sich aus seinem Griff, schlug den Kragen des Mantels hoch. »Du musst hier bleiben.« Sie trat in die Fußstapfen, die sie auf dem Weg zum Hof hinterlassen hatten, das Mädchen hielt sich dicht hinter ihr. Der Himmel war wolkenlos, es sah aus, als würden ihre Spuren niemals verschneien.

»Komm herein und schließ die Tür«, sagte die Gutsfrau.

»Ich muss nach Hause gehen.«

»Du bleibst jetzt hier.«

Schweigend waren sie herübergekommen, zwischen den Feldern hindurch und durch den Wald, über eine Brücke, fünf Kirchtürme hatte das Mädchen gezählt oder sechs, es hätte besser aufpassen sollen, merkte es jetzt und wünschte sich, sie könnten den langen Weg noch einmal gehen. Kein

einziges Mal hatten sie den Takt ihrer Schritte unterbrochen, die großen Schuhspitzen zu den kleinen gedreht und auf der Stelle getreten gegen die Kälte, um zu reden. Auch das hätten sie tun müssen. »Mutter?«, fragte es noch einmal und sah der Gestalt nach.

Schnee stäubte über das windstille Feld. Das Mädchen entdeckte einen Hasen, der mit den Hinterläufen den Schnee in die Luft schaufelte. Wie die Flügel von Wintermücken glitzerte er. Der Hase kreuzte die Spur der großen und kleinen Füße, schlug Haken und plötzlich hielt er inne.

In diesem Moment wurde ich gezeugt und nistete mich ein, tief drinnen in dem Mädchen. Ich sah einen Hasen die Ohren schütteln und eine Frau, die an ihm vorbei fortging. Sie würde den Horizont erreichen, bevor die Sonne hinter den Birkenwäldern verschwand, und etwas aus dem Mädchen mitnehmen, damit es genug Platz für mich gäbe.

»Mach schon, Magda, komm herein.«

Magda rührte sich nicht. Ob es die Kälte war, die ihren Blick mit Tränen eintrübte, oder der Schnee oder das beginnende Dämmerlicht, ich weiß es nicht.

»Bist du schwerhörig, Kind?«, fragte die Gutsfrau. »Den Tisch brauchst du heute nicht mehr zu decken. Morgen erklärt dir Frieda alles, was du zu tun hast.«

Magda blinzelte, schloss die Augen, blinzelte und wandte sich ins Haus. Sie würde die Tür nicht schließen, so viel wusste ich schon. Mit manchen Wesen ist man von der ersten Begegnung an verbunden, auch wenn man nur ein Fünkchen ist. Mehr wusste ich allerdings nicht. Muss sich doch jeder erst orientieren, wenn er von einer Welt in eine andere tritt.

Auch Magda. Ohne die Tür zu schließen, ging sie einen Schritt in das Haus. Die Gutsfrau hatte nicht auf sie gewartet, den Koffer hatte sie mitgenommen.

Aber der graue Hund stand unverändert da. Jetzt stellte er das graue und das weiße Ohr auf. Magda streckte ihm die Handfläche hin. Der Hund schnupperte und wedelte mit dem Schwanz. Sie beugte sich zum weißen Ohr hinunter. »Du bist ein verwunschener Drache, nicht wahr?«, flüsterte sie. »Und die Gutsfrau hat deine Zauberflügel vor langer Zeit in ein Verlies gesperrt. Sicher bringt sie dort auch den Koffer hin.«

Magda schaute den Gang entlang. Rechts führten drei Türen weg. Sie waren höher als die zu Hause und hatten Holzrahmen. Zwischen den Türen hingen Portraits. Das einer Frau und das eines Mannes, die ernst und düster auf Magda herabsahen, während sie vorsichtig tiefer ins Haus ging, dem grauen Hund hinterher. Geradeaus blickte sie durch ein Fenster auf eine Bretterwand. Unter dem Fenster stand eine dunkle Holztruhe, kniehoch und durch ein Schloss versperrt. Die Kerzen des Kandelabers darauf waren unbenützt. Überfluss, dachte Magda, ist was für reiche Leute, hatte der Vater immer gesagt, wenn die Mutter versuchte etwas aufzuheben, einen Sack Linsen, ein Stück Seife, eines der Kaninchen aus dem frischen Wurf.

Links von dem Fenster führte der Gang weiter. Dort entdeckte Magda an der Decke Rußspuren. Die kannte sie. Zu Hause hatte sie es lustig gefunden, dass die schwarze Spur, die sich aus der Küche schlängelte, jeden wie ein Zeigefinger hineinzulocken schien. Kommt nur, Kinderlein, kommt. Immer wenn Tante Marie diese Stelle im Märchenbuch erreicht hatte, las sie mit zittriger Stimme und machte einen

Buckel und alle lachten. Bis auf die beiden Kleinen. Magda selbst wusste, dass in der Küche zu Hause die Mutter stand, und die war keine Hexe.

Wer hier in der Küche wartete, wusste sie nicht. Trotzdem ging sie den Gang hinunter, folgte dem Finger, bog um die Ecke, folgte dem grauen Hund.

Der Gang mündete in einen Raum. Licht flackerte dort und Löffel schabten in Tellern. Sie blieb am nächsten Fenster stehen, blickte hinaus und sah nun, wie hoch die Bretterwand war, wie groß der Holzschuppen, zu dem sie gehörte, viel größer als jener zu Hause. Aber das Gelöffel klang vertraut. Sie trat in den Raum.

Um einen Tisch saßen mehr Menschen, als es bei Tante Mariés Geburtstag gewesen waren, und alle waren Männer. Sie aßen Suppe, keiner redete, sie blickten in ihre Teller. Wenn einer aufsaß, dann nur, um ein Stück Brot aus dem Korb zu nehmen, der auf dem Tisch stand.

»Nachschlag!«

Magda schrak zusammen, als die Tür hinter dem Tisch aufgestoßen wurde. Eine junge Frau trug einen großen Topf herein und stellte ihn ans Kopfende. Sie wischte die Hände in die Schürze, blies sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und schöpfte Suppe. »Her mit den Tellern.«

Als sie nach dem ersten griff, entdeckte sie den grauen Hund und hinter dem Hund Magda. »Hast du keinen Hunger?«, fragte sie.

Alle schauten auf.

Magda wurde es heiß. Sie tastete nach dem Hunderücken.

Die junge Frau wandte das Gesicht zur Küchentür und rief: »Bring noch ein Gedeck mit, Elisabeth.« Mit dem Kinn deutete sie ans gegenüberliegende Tischende. »Setz dich.«

Jetzt bemerkte Magda die beiden leeren Teller.

»Wir Frauen rücken zusammen. Aber der Hund gehört raus.« Sie musste Magdas Zögern spüren. »Auf jeden Fall hat er in der Küche nichts zu suchen.«

Magda strich dem Hund über das weiße Ohr und ging zum freien Platz. Sie kletterte über die Bank, legte die Hände auf den Tisch und schaute in den Teller.

»Wie heißt du, Kind?«, fragte der Mann rechts neben ihr.

Die Stimme klang alt und freundlich. Sein Atem roch nach Zwiebeln und die Hand, die den Löffel führte, erinnerte Magda an Großvater, dem sie im Winter jeden Abend beim Schnitzen zugehört hatte. »Magda«, antwortete sie.

»Ich bin Frieda«, sagte die Frau mit dem Suppentopf. »Und das ist Elisabeth.« Wieder deutete sie mit dem Kinn und jetzt erst fiel Magda auf, dass ein Mädchen mit einem Brotkorb und einem weiteren Teller aus der Küche gekommen war. Magda schätzte, Elisabeth war nicht viel älter als sie, dreizehn vielleicht. Obwohl ihr Gesicht so ernst aussah, mit dunklen Ringen unter den Augen. Drall war sie, hätte der Vater gesagt, und dennoch schien sie ein Schatten im Raum zu sein, schaute nur in den Brotkorb, als wollte sie sich darin verstecken.

Elisabeth setzte sich neben Magda und legte die Hände auf den Tisch. Kurz nickte sie ihr dabei zu.

Frieda kam mit dem Rest Suppe zu ihnen. »Reich mal das Brot runter, Hermann.«

»Hier.« Hermann war der große Mann ohne Haare. »Jetzt bist du froh, Elisabeth, dass du nicht mehr die Jüngste bist, oder?« Sein Mund wurde riesig, als er lachte.

Elisabeth zuckte zusammen.

Seine Augen verschwanden zwischen so vielen Falten, als rutschten sie hinter einen zerknitterten Vorhang und in den Kopf hinein.

Ich erinnere mich, dass ich damals überlegte, was die Augen da drinnen wohl betrachteten, während der Rest des Körpers unbeobachtet tun konnte, was er wollte.

Magda konzentrierte sich auf Friedas Schöpflöffel. Die Suppe roch nach Fisch. Den Geruch kannte sie. Zu Hause aßen weniger Menschen aus einem Topf, aber Mutters Suppe war dünner als diese. Ein Fisch braucht viel Wasser, sagte sie immer, wenn sie aufgoss. Frieda schien das nicht zu wissen.

»Um fünf gehen wir in den Stall.« Elisabeths Stimme klang leise, auch sie irgendwo versteckt.

Magda schaute sie an, Elisabeth hob den Kopf. Blaue Augen hatte sie, so hellblau, wie der Himmel heute über den Wintermücken gewesen war.

Später am Abend nahm Elisabeth sie mit in die Mägdekammer über dem Stall, wies Magda ein Bett zu und einen Haken, an den sie ihren Mantel und ihr Kleid hängen, und einen Stuhl, über dessen Lehne sie ihre Wäsche legen und unter den sie ihre Schuhe schieben konnte. Auf dem Stuhl stand eine Waschschüssel. So bekam Magda ein Bett, einen Haken, einen Stuhl und eine Schüssel, der graue Hund jedoch und der blaue Koffer blieben im Gutshaus drüben oder sonst wo.

Sie hängte an jenem Abend keine Wäsche über die Lehne, sondern schlief darin. Die Mutter hätte geschimpft. Sie hätte Magda allerdings auch ein Nachthemd hingelegt und ganz ohne was an, nein, dazu fühlte sie sich zu fremd hier und zudem war es kalt. Mitten im Raum mit den fünf Betten stand

zwar ein kleiner Ofen, konnte sie im Halbdunkel erkennen, und geheizt war er wohl, immerhin roch es nach frisch verbranntem Torf. Aber Wärme strahlte er wenig ab.

Nachdem sie es Elisabeth nachgetan und dreimal zwei Hände voll Wasser aus der Kanne neben dem Ofen in die Schüssel gegossen und sich das Gesicht gewaschen hatte, schlüpfte sie unter die Decke. Das Stroh in der Matratze knirschte, während sie sich hin und her schob und kleine Kuhlen für die Schultern grub und für die Hüften.

»Und Frieda?«, fragte sie in die Dunkelheit, als Elisabeth die Kerze ausgeblasen hatte.

»Die räumt die Küche auf und kommt dann.«

»Gut«, sagte Magda leise. Vielleicht stünde morgen die Mutter hier in der Küche, denn unmöglich konnte sie Magda allein gelassen haben, ohne sich darum zu kümmern, dass sie ein Nachthemd hatte und Seife. Ja, es gab wohl den grauen Drachen mit dem weißen Ohr, aber ... jemand hob die Decke hoch. Etwas sehr Warmes schob sich an ihren Schenkel. Sie schreckte zurück.

»Schon gut, Kleine«, hörte sie Frieda flüstern, »ist nur ein heißer Stein. Schlaf jetzt.«

Elisabeth half ihr am nächsten Morgen, den Zopf neu zu flechten. »Wie lange werde ich hierbleiben?«, fragte Magda sie.

Elisabeth zog die Schultern hoch.

»Wie lange bist du schon hier?«

Elisabeth schüttelte den Kopf. »Wir müssen beim Aufdecken helfen«, sagte sie und ging mit Magda in die Küche, wo Frieda erklärte, was von nun an zu ihren Aufgaben gehörte.

Zuerst feuerte sie morgens die Öfen mit Torf und holte Wasser für das Frühstück. Anschließend deckte

sie mit Elisabeth gemeinsam die Tische. Den für die unverheirateten Knechte und Mägde bei der Küche deckte Magda, erklärte Frieda, und Elisabeth den für die Gutsfamilie im Speisezimmer. Und nach dem Aufdecken hatte Magda die Hühnergelege zu kontrollieren. Darauf freute sie sich. Weil sie dann an den Schweinen und Kühen vorbeimusste, wie ihr Elisabeth zeigte, und sie durchzählen konnte. Erstens gibt man Tieren, die geschlachtet werden, keine Namen, hatte Vater immer gesagt, man beziffert sie nur, und zweitens übst du damit das Zählen und Rechnen, und Mädchen, die rechnen können, hatte er gesagt, sind später gefragte Ehefrauen. Und drittens, lernte Magda nun, war es ein gutes Zeichen, wenn morgens beim Durchzählen keines der Tiere fehlte. Dann standen auch ihre Chancen gut, nicht über Nacht zu verschwinden, erzählte sie dem grauen Hund. Den nannte sie Drache. Auch wenn Frieda ihn Hund! schimpfte. Er tarnte sich doch lediglich, so wie Magda sich eben als Magd tarnte und tat, wie ihr aufgetragen wurde.

»Die Gutsfrau wartet vorne auf dich«, sagte Frieda am dritten Abend zu ihr.

Magda sammelte soeben das schmutzige Besteck ein und stapelte die Teller, als sie zu ihr an den Tisch trat.

Frieda nahm ihr den Stapel ab und deutete mit dem Kinn zum Gang hinaus. »Nun geh schon«, sagte sie lächelnd, als Magda zögerte. »Sie hat was für dich.«

Der Drache schlief neben dem Ofen. Kein Ohr zuckte, Vorder- und Hinterläufe lagen reglos auf dem Steinboden. Sicher träumt er vom Fliegen, dachte Magda und ging unter den Rußspuren entlang zu jenem Gang, in dem sie die Gutsfrau das erste und das letzte Mal gesehen hatte.

Sie stand dort und neben ihr stand der blaue Koffer.

Magda beschleunigte die Schritte, um schneller bis zur Eingangstür schauen zu können, um die Mutter auf der Schwelle stehen zu sehen, mit glänzenden Augen, und sie lächelte und ... Magda sah die verschlossene Tür. Ein Stich in der Brust ließ sie stehen bleiben, sie schaute am teilnahmslosen Blick der Gutsfrau vorbei den Gang auf und ab.

Mir war, als verstummte alles in ihr, sogar der Herzschlag.

»Dein Koffer«, sagte die Gutsfrau. »Hinübertragen musst du ihn schon selbst.«

Magda näherte sich langsam, ihre Knie waren steif. Sie umschloss den Tragegriff mit der Hand. Während sie den Koffer anhob, stellte sie sich vor, wie sie hinauslief in den Schnee und dem Hasen zuwinkte, kein einziges Mal würde sie sich umdrehen, der Spur folgen und nach Hause laufen.

»Viel Warmes haben sie dir nicht eingepackt. Wenn es gar nicht geht, sag Frieda Bescheid. Die findet was für dich.«

Magda sah der Gutsfrau nach, als sie die Tür gegenüber zur Stube öffnete. Drinnen saß ein Mädchen auf dem Teppich und blickte herüber, hob das Holzpferdchen hoch, mit dem es spielte.

Magda taumelte einen Schritt zurück, Tränen drängten ihr in die Augen.

Die Gutsfrau bemerkte Magda, als sie die Tür schließen wollte, wohl auch ihren Blick. »Auf deine Sachen, die dich hier nur ablenken und dir Heimweh bereiten, passen wir inzwischen gut auf.«

Das Mädchen ließ das Pferdchen, das der Großvater doch ihr, Magda, geschnitzt hatte, mit dem Kopf nicken. Die Gutsfrau schloss die Tür.